

Ostern in der Lyrik Rose Ausländers

Eine nichtpraktizierende, gottesgläubige Jüdin, die mit den religiösen Traditionen ihres Volkes vertraut ist – so ließe sich Rose Ausländer (1901-1988), deren 100. Geburtstag im Mai 2001 begangen wurde, charakterisieren¹. In ihren mehr als 3000 publizierten Gedichten stößt man immer wieder auf jüdische Themen und biblische Namen. Bereits die Überschriften verraten mehrfach den Bezug: Da begegnen Titel wie Sabbat, Israel, Jerusalem, Jom Kippur, Abel, Eva, und zahllos ist das Vorkommen eindeutig religiöser Vokabeln wie Wunder, Engel, Paradies, Rabbi.

Unter ihren Gedichten finden sich auch einige, die ausdrücklich das Passah- bzw. Osterfest zum Inhalt haben. Dies ist für gläubige Juden und Christen eine große Chance: Eine der bedeutendsten Lyrikerinnen deutscher Sprache des 20. Jahrhunderts thematisiert das zentrale Glaubensgeheimnis. Welchen Zugang hat sie dazu? In welchem Verhältnis stehen ihre Wahrnehmung und ihre Gedanken zum traditionellen Verständnis? Welche sprachlichen Mittel gebraucht sie, um davon zu reden? Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf sieben Gedichte, die explizit vom Passah bzw. von Ostern sprechen. Sie sind entstanden im Zeitraum zwischen 1957 und 1976.

Ostern als Erneuerung des Lebens

Eine erste Annäherung an Ostern geschieht über die Einordnung im Zyklus der Jahreszeiten. „Ostern im März“² heißt ein Gedicht, in dem das Wintermärchen mit zugleich wehmütigen und frohen Tönen verabschiedet wird:

Frau Holle
deine Federn
schenkst du der Sonne
zum Schmaus

Aller Flaum
schon vertan
Kein weißes Gespinnst mehr
im Spind
Winkst du uns
mit wehendem Tuch
dein Ade zu.

Ostern verbindet sich in der Wahrnehmung der Dichterin mit der Überwindung des Winters, mit dem Schmelzen des Schnees. So schön weiß und weich die weiße Pracht auch gewesen sein mag, nun macht sie der Wärme und den Farben Platz. Die Vorräte des Winters sind verbraucht, seine Kammern sind leer, das äußere Erscheinungsbild ändert sich, die Natur wechselt ihre Kleider. Die Schutzdecke des Schnees ist nicht mehr nötig, nun sorgt die Sonne selbst für Wärme. Der Übergang wird mit dem Wort „Schmaus“ als frohe Sinnenfreude dargestellt. Es ist wie bei einem Mahl: Die Sonne labt sich am Winterspeck und läßt davon nichts übrig.

In einem anderen Gedicht³ wird Ostern als das Fest bezeichnet, „wo Grün sich erneuert“; Grün und Gelb – in zwei Gedichten begegnet das Wort „Safran“ – vertreiben im Frühling das Grau und Braun des Winters. Die Sonne gewinnt neue Kraft und läßt die Blumen wieder blühen. Erneuerung und Erwachen, Verwandlung und Wachstum sind wichtige Stichworte, die in den verschiedenen Ostergedichten fallen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß Ostern für Rose Ausländer eine enge Beziehung zum Kindsein hat, denn das Kind steht archetypisch für alle diese Inhalte. Die erste Strophe des Gedichts „Wir spielen Ostern“⁴ lautet:

Wir spielen Ostern mit Kindgewordenen
Wir spielen Winterende Lenzbeginn
Osterduft und Goldblauglanz
bis sich das Schneeland auflöst und verwandelt
Schneeglocken auferstehn weiß duften
Glocken läuten und alles mitspielt.

Ostern hat hier etwas Spielerisch-Leichtes; es ist, als ob Kinder froh über die Wiese laufen, tanzen und springen, den Frühling mit Liedern begrüßen, sich zu den ersten Blumen neigen, den Zauber von Düften einatmen, sich an den frischen Farben freuen. Die Dichterin taucht ganz und gar ein in den Umbruch der Natur und den Aufbruch neuen Lebens.

Das Läuten der Glocken ist mehrdeutig: Es spielt einerseits auf die wieder blühenden Schneeglocken an und bringt andererseits den Menschen mit seinem Glauben ins Spiel. Ostern hat eine kosmische, alles umfassende Dimension; es zeichnet sich dadurch aus, daß „alles mitspielt“: Mensch und Natur, Licht und Landschaft, Blumen und Gegenstände.

Dieser kosmische Zusammenhang prägt auch das Gedicht „Ostern im Schnee“⁵. Wiederum finden sich die Motive Schnee und Sonne, und die Leser werden abermals hineingenommen in eine Welt des Spiels und des Märchens. Aber es begegnen auch neue Gedanken. Zentrale Bedeutung kommt nun dem Osterei zu.

Ins zauberische Schneefeld pflanzen
weiße Engel Ostereier
Sie wachsen im Schnee mit dem Safran

Ich spiele mit dem Urei in der Sonne
sie brütet meinen Aschenbrödeltraum aus
Goldene Gewänder das Sternengeschmeide
legte Herzog Lenz in ein Osterei

Ich schmück mich jeden Abend neu
und tanze
mit dem Mond
Adagio

Jung wie Küken
diese Ostertage
Muttersonne brütet das Ei der Sage.

Offensichtlich versteht die Dichterin die Ostereier als Symbol der Fruchtbarkeit. Sie spricht davon, daß sie gepflanzt werden, daß sie wachsen, daß sie bebrütet werden; sie stellt Bezüge her zu Schmuck, Tanz und Mond. Neben den Ostereiern stehen das „Urei“ und „das Ei der Sage“; im bereits genannten Gedicht „Ostern im März“ begegnen in den letzten Zeilen mythenbemale Ostereier.

Das hier eröffnete Assoziationsfeld regt dazu an, einen Bogen zur biblischen Schöpfungsgeschichte zu schlagen. Dort heißt es, daß der Geist über den Wassern brütet – und wenn das Bild weitergesponnen wird, erscheint die Schöpfung wie ein Küken, das aus dem Ei schlüpft. Mythische Elemente haben Eingang gefunden in den Schöpfungsbericht. Für unsere Lektüre ist wichtig: Trotz aller Entmythologisierung und trotz aller wissenschaftlichen Erklärungsversuche bleibt nach wie vor ein Geheimnis, was Schöpfung eigentlich ist. Ostern knüpft daran an; an Ostern geschieht die Erneuerung der Schöpfung; Ostern ist wie das Versprechen, daß die Welt immer wieder „jung wie Küken“ wird.

Wie geschieht das? Als Handelnde werden angeführt: „weiße Engel“, der „Herzog Lenz“, die „Muttersonne“. Natürliche und mythische Kräfte sind am Werk. Die Engel führen eine religiöse Dimension ein, und bei der „Muttersonne“ bleibt in der Schweben, ob die menschliche Mutter gemeint ist, die wie eine Sonne in das Leben des Kindes hineinleuchtet und sein Wachstum bewirkt, oder ob die Sonne unseres Planetensystems gemeint ist, die wie eine Mutter Leben hervorbringt. Auf jeden Fall steht das Ich in Wechselwirkung mit den genannten Kräften, läßt sich von ihnen ansprechen und anregen und antwortet auf ihr Wirken. Es spielt in der Sonne, es schmückt sich, es tanzt mit dem Mond. Das Ich empfindet es so, daß es selbst in sich ein Ei trägt, das ausgebrütet werden will: seinen „Aschenbrödeltraum“.

Das „Ich“ bietet der Leserin und dem Leser die Möglichkeit zur Wiedererkennung und Identifizierung, aber vielleicht spricht hier auch die Dichterin selbst. Dann könnte im Verweis auf Aschenbrödel ihre eigene Verkanntheit, ihre Einsamkeit, ihre unbeachtete Existenz am Rande anklingen; das Gedicht stammt nämlich aus den Jahren 1957 bis 1963, als noch kaum jemand Notiz von ihr nahm. Sodann könnte der Aschenbrödeltraum stehen für ihr Verlangen nach Anerkennung, nach Glanz und Schönheit, nach Angesehenwerden und schließlich für ihre Sehnsucht nach erotischer Begegnung in Spiel und Bewegung.

Diese Verbindungen sind eher ungewöhnlich und von daher geeignet, den gängigen Blickwinkel zu erweitern. Sie leiten uns dazu an, an Ostern dem nachzugehen, was in uns angelegt ist, was in uns hineingelegt ist, was fruchtbar werden und aus uns herausschlüpfen möchte.

Das Naturmythische wird mit dem ganz Persönlichen verknüpft; jeder braucht eine zweite Geburt, d. h. Erneuerung und Verwandlung. In diesem Kontext spielt die Erotik – Gewänder, Geschmeide, Schmuck, Tanz, Mond – eine Rolle, eine Komponente, die der christlichen Ostertradition fremd ist. Doch die Verknüpfung ist nicht an den Haaren herbeigezogen; sie entspringt einer unverbildeten und unverkrampften Wahrnehmung, die dem Symbol des Ostereis und dem Motiv schöpferischer Fruchtbarkeit auf den Grund geht. Im jüdischen Kontext liegt die Verbindung insofern näher, als am Passahfest das Hohelied gelesen wird.

Ostern als geschichtliches Ereignis

Auf einer zweiten Ebene verbindet die Dichterin das Osterfest mit Begebenheiten aus der Geschichte des Volkes Israel. Das jüdische Passah wurzelt im Auszug aus Ägypten, und diese Herkunft wird in den Riten des Passahmahls vergegenwärtigt.

Rose Ausländer knüpft daran an, wenn sie von Rosinenwein und bitteren Kräutern sowie vom Leuchten der „Monde des mythischen Brotes“ spricht. Diese Sicht von Ostern geht über die naturhaften Wurzeln hinaus, ohne diese jedoch zu verdrängen – so wie das jüdische Passah sich mit dem kanaanäisch inspirierten Fest der ungesäuerten Brote, einem bäuerlichen Frühlingsfest, verbunden hat. Die dritte Strophe von „Ostern im März“ zeigt eine integrative Sicht: Sie beginnt mit der Feststellung eines „Paradigmenwechsels“, der mit den Vokabeln „Gedenkwein“ und „Erinnerungsbrot“ belegt wird, und schließt unbefangen mit den bunten mythenbemalten Ostereiern.

Wir haben
ein anderes Muster bestellt
Safrankelche
Flasche mit rotem Gedenkwein
Erinnerungsbrot
im blattgeflochtenen Korb
die bunten mythenbemaleten
Ostereier.

Die anamnetische Dimension von Ostern begegnet hier in kultischer und symbolischer Vermitteltheit. Im bereits kurz gestreiften Gedicht „Ostern I“ wird der historische Rückbezug direkter und deutlicher formuliert. Fünfmal setzt es mit einem markanten „Das war“ ein und benennt als Inhalte des Erinnerns ausdrücklich die kriegerische Auseinandersetzung mit dem Pharao, das Wirken des Mose, den Durchzug durch das Rote Meer, die mühselige Wanderung durch die Wüste.

Ostern
im grünen Erinnern –

Das war
im Machtbereich der Sphinx
da hielten wir stand dem Heer

Das war
als der Stab
das Wasser gespalten

Das war
als die Ahnen
das rötliche Meer durchquerten

Das war
als in Wüstensonne
sie buken das Brot
das wir ehren

Das war
ein heiteres Hungerfest
von Moses gesalbt.

Die Dichterin identifiziert sich mit dem jüdischen Gedenken, indem sie das nicht näher erklärte Personalpronomen „wir“ verwendet und sich selbst anscheinend darin einschließt. In der Zeile „da hielten wir stand dem Heer“ überwindet sie mit dem „wir“ die Distanz zum vergangenen Geschehen, als ob die heute Lebenden bereits dabei waren; und in dem Satz „sie buken das Brot / das wir ehren“ reiht sie sich in die Kultgemeinde ein. Im Hintergrund steht die Anweisung der Passah-Haggada: „In jeder einzelnen Generation muß der Mensch sich so betrachten, als ob er selbst aus Ägypten ausgezogen wäre.“⁶

In den beiden letzten der zitierten Zeilen setzt die Verfasserin Widersprüchliches hart nebeneinander: Heiteres Fest und Hunger sind kontrastreich zusammengefügt, ein Stilmittel, das aufmerken läßt. Die Leser werden dadurch daran erinnert, daß der glanzvolle Sieg über den Pharao und der Auszug aus Ägypten eine existenzbedrohende Rückseite hatten, die zu Unzufriedenheit, sehnsüchtig-verklärender Rückwärtsgewandtheit und Aufruhr führte. Mose mußte seine volle Autorität einsetzen, damit der errungene Erfolg nicht wieder preisgegeben wurde. Sein Umgang mit dem Hunger wird als Salbung charakterisiert; darin schwingen ästhetische, therapeutische und kultische Elemente mit. Salbe will die Haut glatt und schön machen; sie kann heilende Wirkung haben; sie wird außen aufgetragen und dringt nach innen ein; das Alte Testament kennt eine Salbung im kultischen Zusammenhang der Weihe von Personen (z. B. König oder Priester) und Gegenständen. Weihe, Heilung, Verinnerlichung, Glättung und Glanz – all dies hat Mose den schwierigen Anfängen des Passah mitgegeben.

Vom geschichtlichen Bezug ist auch das Gedicht „Passah I“⁷ stark geprägt: Da ist die Rede von der Erinnerung, die durch die Betrachtung der Landkarte ausgelöst wird, von den ägyptischen Plagen, von den Wundern des Mose.

Bringt mich zurück
die Landkarte

In der Küche
leuchten die Monde
des mythischen Brotes

Aus dem Ärmel der toten Mutter
hol ich die Harfe
ein Wind vom östlichen Hirtental
rührt die Saiten

Plagen und Wunder
Sandschlagen

Das Zicklein das Zicklein.

Die historischen Reminiszenzen sind wiederum eng mit den Riten des Passahmahls verbunden. Das mythische Brot, die Matzen, erinnern an das Brot des Elends, das die Vorfahren in Ägypten aßen. Es gibt sodann den Brauch, „jedesmal einen Tropfen Wein aus dem Glas zu entfernen, sobald die Plagen aufgezählt werden“⁸. Und das letzte der Volkslieder, die sich an die Haggada anschließen, beginnt und schließt mit den Worten: „ein Lämmchen, ein Lämmchen“⁹; darauf nimmt womöglich die zweimalige Nennung des Zickleins am Ende Bezug.

Eingebettet in Historie und Kult steht die Erinnerung der Dichterin an ihre geliebte Mutter. Die Nennung der Harfe spielt vielleicht auf den Gesang der

Psalmen beim Passahmahl an; der „Wind vom östlichen Hirtental“ mag an die Heimat der Mutter in der Bukowina erinnern, oder es nimmt die Ursprünge des Passah im Frühlingsfest der Hirten, die den Weideplatz wechselten, auf. In diesem letztgenannten Kontext ist wahrscheinlich die sprachliche Wurzel von „pesach“ zu suchen: springen, hüpfen¹⁰ – zunächst gesagt von den Lämmern, dann angewandt auf die feiernden Menschen, die tanzen.

Ostern als Fest

Es geht darum, Ostern zu feiern – mit allen Sinnen: mit Farbe und Klang, mit Musik und Mahl, mit Tanz und Duft, im Hören, Sehen, Riechen, Fühlen, Schmecken. Im Umgang mit den bisher vorgestellten Gedichten konnten wir bemerken, daß mehrfach vom Spiel die Rede ist, daß sodann festlicher Schmuck und schöne Kleidung, blühende Blumen, frohe Farben und rhythmische Bewegung eine Rolle spielen. In Lautmalereien, Alliterationen und Reimen (man muß die folgenden Verse laut lesen!) bringt die Dichterin die Intensität des Festes zum Klingen¹¹.

Wir Osterspieler mit erblühten Lauten

Veilchenflöten Sonnenorgeln

Wir österlich Vertrauten

Spielen Thoratanz und Offenbarung

Mit Hyazinthen und erweckten Blättern.

Die Instrumente der Menschen verbinden sich mit den Instrumenten der Natur; Licht und Farben, Blüten und Töne klingen zusammen in einer österlichen Symphonie: Die göttliche Offenbarung ist darin eingebettet und animiert den Menschen zum Tanz. Wie die Blumen, so geht der Mensch im österlichen Spiel aus sich heraus; sein Leben gewinnt Farbe und Bewegung.

Die Bewegung kennt einen Rhythmus – wie das Fest. Ostern wird jedes Jahr gefeiert; es gehört zur Komposition des Jahres und des Lebens. Mehrfach begegnet das Wort „wieder“ – auch in ungewöhnlichen Zusammensetzungen. Das Gedicht fährt fort – und die „österlich Vertrauten“ bleiben das Subjekt:

spielen Osterduft und Wiederfreude

Wiederfinden alles Auferstandnen

Wiederwissen daß wir Kinder sind.

Die Wiederholung hat emotionale und kognitive Bedeutung: Zu ihr gehören die Freude, die aus Vertrautheit und Beheimatung, aus dem Nachvollzug des bereits Gekannten entspringen, oder die entsteht, wenn etwas anscheinend Verlorengegangenes wieder auftaucht. Zugleich führt sie zur vertieften Aneignung, läßt das

Erkannte immer mehr in Fleisch und Blut übergehen. Die Dichterin hebt die Erkenntnis hervor, „daß wir Kinder sind“. Sie verrät nicht, als wessen Kinder sie uns sieht. Ein christlicher Leser mag an die Sätze aus dem ersten Johannesbrief denken: „Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es“ (1 Joh 3, 1). Mit dem Motiv der Kinder nimmt Rose Ausländer am Ende noch einmal die erste Zeile des Gedichts auf: „Wir spielen Ostern mit den Kindgewordenen“. Vielleicht dürfen wir jetzt sagen: Im Spielerischen des Festes spiegelt sich eine zentrale Aussage von Ostern, nämlich daß wir Kinder des göttlichen Vaters sind.

Als regelmäßig wiederkehrendes Fest hat Ostern eine ganz eigene Beziehung zur Zeit: Dies wird spürbar im Gedicht „Passah II“¹². Dort finden sich die Zeilen: „Uhr ohne Zeiger / der Kompaß hat keine Magnetnadel / Fünftausend Jahre / Goldsandgeraun ... Öffne die Tür / Schoschannah / unsichtbar mit der Zukunftluft / kommt der Bote“.

Das gesamte Gedicht ist im Präsens verfaßt: Die Ereignisse, die Jahrhunderte zurückliegen, werden damit in die Gegenwart geholt; die 5000 Jahre Goldsandgeraun stellen eine Art physischer Verbindung her – als ob noch derselbe Wüstensand durch die Sanduhr rinnt und das vergangene Geschehen im Murmeln der sie erinnernden Stimmen weiterlebt. Die Gesetze von Raum und Zeit sind außer Kraft gesetzt; das „Ostertor“ führt in eine andere, verheißungsvolle Welt. Doch ihre Tür kann der Mensch anscheinend nicht selbst öffnen; wir stoßen auf eine Anrufung Gottes: „Schoschannah“. Dieser Ruf stammt aus dem Psalm 117, 25, der wiederum zum Hallel gehört; dieses wurde und wird am Passahfest gebetet. Der Psalmvers gehört sodann auch „in den Rahmen der Tempeltorliturgie. Dieses Segenswort wurde von den Priestern aus dem Innern des Tempelbezirks den Einziehenden zugerufen.“¹³ Die messianische Deutung – wie sie beim Einzug Jesu in Jerusalem stattfindet – ist im Judentum umstritten.

Die letzten vier Zeilen atmen messianische Erwartung. Beim Sederabend steht ein Becher mit Wein für den Propheten Elija bereit; er ist Ankündiger der Erlösung: „Und etwas später wird ihm während der Zeremonie auch einen Augenblick lang die Tür weit geöffnet.“¹⁴

Im Fest geschieht eine Verdichtung der Zeit, eine Verbindung der Zeitebenen: Im feiernden Gedächtnis wird Vergangenheit gegenwärtig, im Sich-Öffnen für die Transzendenz wird Endzeitliches antizipiert, und in der Verkündigung wird das geschichtliche Passah als Handlungspotential für die Zukunft aktualisiert. Rose Ausländer findet dafür im Gedicht „Wenn“ (siehe unten) die Wortzusammenfügung „zukünftiges Erbe“; sie kennzeichnet Ostern damit als eine Hinterlassenschaft, die zukunftsfruchtbar ist, und als weitergereichten Schatz, dessen ganzer Reichtum erst noch zu heben ist.

Ostern als heutige Realität

Ostern ist für Rose Ausländer ein geschichtlich rückgebundenes Fest, aber keine museale Veranstaltung und keine nostalgische Vergangenheitsverklärung. Es präsentiert sich zwar als Sonderwelt mit eigenartigen Riten, doch steht es durchaus in reger Wechselwirkung mit dem aktuellen und normalen Leben. Die Dichterin stellt emotionale, psychische, ethische, gesellschaftliche Bezüge her. Am stärksten ist dies im Gedicht „Wenn“ der Fall¹⁵.

Wenn wir auferstehen
von allen Übeln
ohne Fäulnisgeruch
im Osterwort des Baal-Schem

wenn nicht unsere Übel auferstehn
und wir den unsterblichen
Bruder Kain begraben

wenn Moses wieder das Angstmeer
glättet
und wir Verschiedenen
auferstehen
unser Brot backen
in der Sonnenoase
Schlaf aus dem
Sternquell schöpfen

wenn wir einkehren
in unser zukünftiges Erbe
im Osterwort des Baal-Schem

wenn

feiern wir Passah
das auferstandene Fest.

Die Konjunktion „wenn“ bildet den Titel des Gedichts, leitet vier Strophen ein und steht vor den beiden Schlußzeilen noch einmal ganz allein für sich als eine eigene Strophe. Form und Inhalt gehen eine starke Einheit ein: Es ist signifikant, daß eine Konjunktion, ein Verbindungswort gebraucht wird, um die Verknüpfung von Ostern mit dem Handeln des Menschen zu thematisieren. Es besteht offensichtlich eine wechselseitige Bedingtheit: Ostern wird sichtbar, greifbar, erfahrbar, wenn Menschen von Fall und Bedrückung aufstehen; und eben dann, wenn Menschen sich vom Boden, auf den Verfehlung, Tod und Angst sie niedergedrückt haben, erheben, ereignet sich zugleich Ostern. „Wenn“ steht im Sinn von „falls“, es leitet einen Konditionalsatz ein, nennt Bedingungen; es ließe sich ergänzen zu „nur wenn“ oder „immer wenn“.

Die Wiederholungen der Konjunktion „wenn“ unterstreichen nachdrücklich: Ostern zielt auf eine menschliche Resonanz; es bedarf einer Entsprechung in einem bestimmten Handeln und in Befindlichkeiten, die es hervorruft. Es zeigt sich in der Überwindung von Übeln, von tödlicher Atmosphäre und todbringenden Gedanken und Gefühlen, im Sieg über das Böse, in der Beruhigung von Ängsten, in Besinnung und Gedächtnis.

Die Dichterin scheut sich nicht, Verbindungen zu ganz alltäglichen Vorgängen, nämlich zum Brotbacken und zum Schlafen, herzustellen. Nicht ein transzendentes Eingreifen, sondern die Disposition des Menschen steht hier im Mittelpunkt: Er kann dazu beitragen, daß Ostern erfahrbar wird, daß dieses Fest wieder Beachtung findet, daß es zu einer Realität wird, aus der Leben sich neu speist. Sein ethisches Handeln, seine Beziehung zu den kosmischen Mächten – Sonne und Sternen – , sein Hören auf das menschlich vermittelte Wort Gottes sind Weisen, Ostern lebendig werden zu lassen. Bis in den Broterwerb und in den Schlaf hinein will Ostern sich ausprägen; es wirkt als Kraftfeld für Arbeit und Ruhe – wie eine Oase und wie eine Quelle. Diese Oase ist allerdings nicht durch üppige Vegetation ausgezeichnet, und diese Quelle sprudelt nicht von Wasser, sondern sie beherbergen Sonne und Sterne, d. h. von ihnen gehen Licht und Wärme aus, und zwar in einem Maß, das die irdischen Grenzen übersteigt.

Die Gegenwärtigkeit von Ostern scheint auf in Ausdrücken wie „Jung wie Küken diese Ostertage“ (Ostern im Schnee) oder „Osterland hier“ (Ostern I). Die Dichterin spricht im Präsens auch dort, wo von den Taten des Mose, vom Exodus und von der Wüstenwanderung die Rede ist, so als ob sie heute geschähen (Passah II, Wenn). Sodann nimmt sie Ostern zum Anlaß, Aufforderungen an die Leser zu richten: „Schließ auf das Ostertor ... Öffne die Tür“ (Passah II). Es bestehen wechselseitige Abhängigkeiten zwischen Ostern und dem Tun des Menschen: Das Osterereignis wirkt seit dem Exodus Israels durch die Geschichte hindurch auf Menschen ein, aber ohne die Bereitschaft des Menschen kann nicht Ostern werden.

Schließlich wagt es Rose Ausländer im Gedicht „Ostern I“, Parallelen zwischen dem ägyptischen Reich und New York zu ziehen:

Manhattan du mächtiges Reich
Häuser ihr hohen Sphinxen
Meer in zwei Flüsse geteilt.

Ostern hat für sie mit der Welt zu tun, in der wir leben, in der sie lebt: Im Hier und Jetzt gibt es Knechtschaft, Fluten und Wüste, Beherrschtwerden und Verfolgung, die Notwendigkeit zu Konflikt und Aufbruch.

Ostern als Fest der Auferstehung

Der Horizont der Ostergedichte Rose Ausländers ist primär jüdisch, doch es lassen sich einige Klänge heraushören, die eher einem christlichen Kontext zugehören, zum Beispiel die Erwähnung des Glockengeläuts und der Ostereier. Vor allem die mehrfache Verwendung des Wortes „auferstehen“ verweist auf die Aufnahme christlichen Gedankenguts. Allerdings ist nicht von der Auferstehung Jesu Christi die Rede; hier stehen vielmehr die Schneeglocken auf, das Osterfest selbst und „wir Verschiedenen“ – die „Osterspieler“, die „österlich Vertrauten“. In anderen Gedichten spricht Rose Ausländer von der Auferstehung ihres Volkes¹⁶, „von der grünen Auferstehung“¹⁷ – wieder eine Anspielung auf den Frühling –, und von ihrer eigenen Auferstehung im Wort¹⁸. Es handelt sich also jeweils um einen Neuanfang im Leben auf dieser Erde und nicht um ein wie auch immer geartetes Weiterleben in einer jenseitigen Welt. Einmal nur stellt sie einen Zusammenhang der Auferstehung mit der Person Jesu her, doch nicht im exklusiven und privilegierten Sinn; vielmehr erscheint Jesus dort als jemand, der die allgemeine menschliche Verfaßtheit teilt: Wie alle anderen ist er auferstanden vor seiner Geburt, denn „Sterben gilt nicht für Gott und seine Kinder“¹⁹.

Auferstehung hat für Rose Ausländer eine kosmische, eine kultische und eine anthropologische Dimension – die christologische muß zwangsläufig bei ihr fehlen. Für christliche Leser ist der Ausfall der christologischen Komponente sicherlich ein schwerwiegender Mangel. Andererseits kann er eine Korrektivfunktion übernehmen: Das christliche Verständnis von Ostern leidet bisweilen am historischen Graben zur Gestalt Jesu Christi oder an eschatologischer Einseitigkeit. Die Zugänge, die Rose Ausländer eröffnet, steuern dem aktuellen und persönlichen Bedeutungsverlust entgegen. Auferstehung ist für sie keine unerreichbare, nur historische oder ganz jenseitige Wirklichkeit, sondern ein Geschehen mit Bezug zum Hier und Heute und zur eigenen Lebensgeschichte, ein Impuls sodann, um die Zukunft zu gestalten. Im Osterfest geht es um die Erneuerung und Entfaltung des Lebens in all seinen Dimensionen; es geht um die Freude am Leben, die sich in der Feier des Lebens ausdrückt. Und dieses Leben ist nicht eindimensional, ist nicht rein materiell, ist nicht auf Äußerliches und Sinnliches beschränkt. Es bezieht seine Kraft, seine Bedeutung, seine Zukunft aus einer geistigen und transzendenten Quelle.

„Wir haben ein anderes Muster bestellt“

Mit diesem Satz aus dem Gedicht „Ostern im März“ wird ein Übergang markiert: vom wiederkehrenden Ring der Jahreszeiten zu einer heilsgeschichtlichen Perspektive, vom Erzählen eines Märchens zur Feier einer Wirklichkeit. So tief die

Verbindung von Ostern mit dem Aufbruch des Frühlings ist, so märchenhaft sich die Erzählungen vom Sieg des kleinen Stammes Israel über das mächtige Volk Ägyptens anhören, Ostern überschreitet den Horizont von Natur und Märchen. Es führt ein umfassenderes Design ein, bietet eine andere Verarbeitung, webt in das Lebenskleid eigene Figurationen ein. Ostern steht für ein neues Lebens- und Deutungsmuster, für eine originäre Geschichtslogik und Zeitauffassung. Natürliche Vorgaben und menschliche Weisheit werden damit allerdings nicht einfach über den Haufen geworfen. Der Stoff der Realität bleibt ja derselbe, aber er wird anders geordnet, strukturiert, verziert. Man vergleiche einmal Vorhänge, Decken oder Tücher, die aus demselben Material sind, aber ganz andere Farben und Ornamente haben: Welch gravierende Unterschiede! Wie beim Kauf eines Stoffes so ist es auch in diesem Kontext wichtig, daß der Mensch prüft, auswählt, sich entscheidet. Nur eine gewollte und bewußte Beziehung ist tragfähig.

Am Schluß soll das Gedicht „Passah II“ stehen, das aus dem Jahr 1976 stammt. In ihm sind die meisten der beschriebenen Elemente vereint: der Frühling in Gestalt der gelben Schlüsselblume, das Gedächtnis an den Durchzug durch das Rote Meer und an den Zug durch die Wüste, die Feier des Passah-Mahls mit seinen charakteristischen Riten, die Durchbrechung bzw. Überwindung von Zeit und Raum, der aktive Part des Menschen, die Erwartung des Messias:

Schließ auf das Ostertor
mit der Schlüsselblume

Jenseits
teilt sich das Meer
mit Schneehänden
pflücken wir Salz
zieh in die Wüste
wo Sonne das Mannabrot bäckt

Uhr ohne Zeiger
der Kompaß hat keine Magnetnadel

Fünftausend Jahre
Goldsandgeraun

Wieder vom Keller
Rosinenwein holen
grüne und bittere Kräuter
auf dem Lichttisch

Öffne die Tür
Schoschannah
unsichtbar mit der Zukunftluft
kommt der Bote.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. H. Braun, „Ich bin fünftausend Jahre jung“. Rose Ausländer. Zu ihrer Biographie (Stuttgart 1999) 148; B. Lermen, „Ausgegrabene Wurzeln“, in dieser Zs. 110 (1985) 632-638, 636 f.

² In: Die Musik ist zerbrochen (Frankfurt 1993) 127.

³ Ostern I, in: ebd. 102.

⁴ Ebd. 18.

⁵ Ebd. 80.

⁶ G. Stemberger, Jüdische Religion (München 1995) 37 f.

⁷ Wir wohnen in Babylon (Frankfurt 1992) 93 (ursprünglich in: Andere Zeichen, 1975). Fast wörtlich ist dieses Gedicht Bestandteil eines älteren Gedichts mit dem Titel „Ostern II“ aus dem Band „Inventar“ (1972).

⁸ S. Ph. de Vries, Jüdische Riten u. Symbole (Hamburg 1990) 139.

⁹ Vgl. ebd. 141 f.

¹⁰ Vgl. Stemberger (A. 6) 34.

¹¹ Aus: Wir spielen Ostern (A. 4).

¹² In: Im Aschenregen die Spur deines Namens (Frankfurt 1984) 167; das ganze Gedicht wird am Ende dieses Artikels gebracht.

¹³ J. Gnlika, Das Evangelium nach Markus, Bd. 2 (Zürich 1979) 118.

¹⁴ de Vries (A. 8) 135.

¹⁵ In: Wir wohnen in Babylon (A. 7) 55.

¹⁶ Vgl. Phönix, in: ebd. 100.

¹⁷ Im Gedicht „Mittagstraum“, in: Die Musik ist zerbrochen (A. 2) 170.

¹⁸ Vgl. das Gedicht „Im All“, in: Brief aus Rosen (Frankfurt 1994) 34.

¹⁹ Auferstehung, in: Die Sonne fällt (Frankfurt 1992) 131. „Vor seiner Geburt / war Jesus / auferstanden // Sterben gilt / nicht / für Gott und / seine Kinder // Wir Auferstandene / vor unsrer Geburt“.